

Christliche Initiation als Gesamtprozess: Konfirmation im gegenwärtigen deutschen Kontext

Friedrich Schweitzer

Das Hauptziel dieses Referates ist die Einführung der Leser in die gegenwärtige Praxis der Konfirmation von Jugendlichen in Deutschland, in die Praxis des Konfirmandenunterrichts vor der Konfirmation und in den weiteren Hintergrund des Gesamtprozesses christlicher Initiation. Als besondere Schwerpunkte werden der Ort der Konfirmation in der christlichen Erziehung in (West-) Deutschland und der sich verändernde Ort der Konfirmation im menschlichen Lebenszyklus in den Blick genommen. Neue Wege der Konfirmation und Konfirmandenarbeit in Deutschland seit den 1960er Jahren werden beschrieben und erörtert. Außerdem weist das Referat auf die sich verändernde Wahrnehmung von Kindern und Jugendlichen in Kirche und Theologie (Theologie des Kindes, Theologie der Kindheit, Kindertheologie und andere mehr) als einen der wichtigsten Hintergrundfaktoren für diese neuen Ansätze hin. Abschließend geht das Referat auf zwei für die Zukunft wesentliche Fragen ein: zum einen auf die Notwendigkeit einer empirischen Evaluation, die Perspektiven der Kinder und Jugendlichen einschließt, und zum anderen auf die Notwendigkeit, junge Menschen auf eine zunehmend pluralistische Welt vorzubereiten.

Das Hauptziel meines Referates ist die Einführung der Leser in die gegenwärtige Praxis der Konfirmation von Jugendlichen in Deutschland, in die Praxis des Konfirmandenunterrichts vor der Konfirmation und in den weiteren Hintergrund des Gesamtprozesses christlicher Initiation. Bei meiner eigenen Arbeit als Religionspädagoge und Praktischer Theologe hat der menschliche Lebenszyklus immer eine wichtige Rolle gespielt. Ich bin davon überzeugt, dass die Art und Weise, wie die Konfirmation in den Lebenszyklus des Einzelnen heute passt – oder eben nicht passt – wichtige Fragen für die gegenwärtige Konfirmationspraxis aufwirft. Darum werde ich auch auf den sich verändernden Ort der Konfirmation im menschlichen Lebenszyklus eingehen.

Dieser Artikel wurde aber nicht aus der Perspektive eines Historikers oder Soziologen geschrieben, sondern aus der Perspektive eines Praktischen Theologen. Daraus folgt, dass die Aufgabe der Beschreibung zwar ernst genommen werden muss, dass wir uns aber auch mit normativen Ideen und theologischen Konzepten befassen müssen, die für die gegenwärtige pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Kirche richtungswei-

send sind. Zum Schluss möchte ich einige offene Fragen ansprechen, die mir für die Zukunft wichtig erscheinen.

Zuvor aber mag eine Bemerkung zur Terminologie nötig sein. Mir ist bewusst, dass viele in Großbritannien streng zwischen dem schulischen Religionsunterricht und religiöser Erziehung unterscheiden. Aus meiner Sicht bringt diese Unterscheidung viele Schwierigkeiten mit sich, nicht nur weil die deutsche Sprache diese Unterscheidung so nicht kennt (und auch nicht weil diese Unterscheidung im amerikanischen Englisch, das mir ein wenig vertrauter ist als das britische Englisch, weniger deutlich gemacht wird), sondern weil ich schlicht nicht davon überzeugt bin, dass eine klare Trennung zwischen Bildung und Erziehung möglich oder wünschenswert ist. Ich bin davon überzeugt, dass alle Pädagogik in unseren Gemeinden zur Bildung beitragen sollte, und dass der Religionsunterricht zum Beispiel an staatlichen Schulen nicht einfach religiös neutral oder säkular sein kann (wie einige meiner britischen Kollegen es gerne nennen). Meiner Meinung nach sind Erziehung und Bildung auf vielfache Weise miteinander verknüpft. Insofern werde ich an manchen Stellen von Religionsunterricht oder christlicher Bildung sprechen, an denen einige Leser vielleicht den Begriff der christlichen Erziehung vorziehen würden.

1. Der Ort der Konfirmation in der christlichen Erziehung in Deutschland

In der deutschen Tradition wurde die Konfirmation selten als liturgisches Ereignis verstanden, das für sich stehen kann. Martin Luther selbst hatte weniger Interesse an der Feier der Konfirmation als daran, dass es allen Gemeindegliedern, jung oder alt, gebildet oder ungebildet, möglich war, an einem reichen Angebot an katechetischer Unterweisung teilzunehmen. Infolgedessen führten viele Reformatoren neue Formen katechetischer Unterweisung ein, zum Beispiel katechetische Predigten und Katechismusübungen in den Häusern aller Gemeindeglieder. Auf jeden Fall wurde dem Konfirmandenunterricht vor der Konfirmation viel Aufmerksamkeit zugewandt, vielfach mehr als der eigentlichen Konfirmationshandlung. Herausragende Beispiele in der Geschichte des deutschen Protestantismus waren die pietistischen Theologen und Pädagogen P.J. Spener und A.H. Francke, die neue und effektivere Techniken zur Unterweisung von Kindern und Jugendlichen entwickelten. Es war ihr Anliegen und ihre Hoffnung, dass Kinder und Jugendliche die Lehrinhalte wirklich begriffen, statt wie Papageie das Gehörte oder auswendig Gelernte unverstanden zu wiederholen. Bei aller Verschiedenheit der theologischen Lager und Tendenzen ist die mit der Konfirmation verbundene katechetische Arbeit oder Bildungsarbeit typisch für die deut-

sche Tradition. Dies erklärt unter anderem, warum der Katechismus bis heute Teil unseres lebendigen Erbes geblieben ist, insbesondere in meiner eigenen Landeskirche in Württemberg, wo die Konfirmanden sich noch immer Teile des lutherischen Katechismus einprägen müssen.

Allerdings wurde seit dem 19. Jahrhundert Kirchenleitung und Theologen zunehmend deutlich, dass der Konfirmandenunterricht allein nicht ausreichen würde, um die jüngere Generation effektiv in den christlichen Glauben einzuführen. Vor dieser Zeit waren Pfarrer sich sicher, dass die Religionslehrer in der Schule die Kinder auf den Konfirmandenunterricht vorbereiteten, der dann auf mehrere Jahre solider religiöser Unterweisung aufbauen konnte. Bereits vor Schulbeginn der Kinder jedoch galt es als Aufgabe der Eltern, bei den Kindern die Grundlagen für alle zukünftige christliche Initiation zu legen. Ob nun die Situation sich tatsächlich über die Jahrhunderte veränderte – was im Blick auf die Schulen sehr wahrscheinlich ist, die im 19. Jahrhundert unabhängiger von der Kirche geworden waren – oder ob die Erwartungen gestiegen waren – was sehr wahrscheinlich ist aufgrund des sich in dieser Zeit verändernden Bildungsbewusstseins –, in jedem Falle sahen sich Pfarrer im Blick auf die Aufgabe der Vorbereitung junger Menschen auf die Konfirmation zunehmend isoliert. Die Frage, wie christliche Initiation effektiver werden und wie der Gesamtprozess der Konfirmation neu gestaltet und wenn möglich breiter angelegt werden könnte, ist seither ein wichtiges Anliegen geblieben.

Heute beträgt die Dauer des Konfirmandenunterrichts zwischen neun Monaten und zwei Jahren, je nach Landeskirche. Offensichtlich kann dieser Unterricht allein das Ziel der christlichen Initiation nicht erreichen. Insofern müssen wir uns darüber klar werden, welches Maß an Vorwissen und welche Erfahrungen mit dem christlichen Glauben ein Pfarrer bei Kindern und Jugendlichen voraussetzen kann. In den folgenden Ausführungen werde ich mich hauptsächlich auf die Situation im ehemaligen Westdeutschland beschränken, da ich davon ausgehe, dass andere die Situation in Ostdeutschland ansprechen werden, die von der Situation im Westen sehr verschieden ist.

Familien

Die Mehrheit aller Kinder in Deutschland wird als Säugling getauft. Wenn beide Eltern zur Kirche gehören (das ist in Westdeutschland bei 80% der Bevölkerung der Fall, in Ostdeutschland bei nur 20-25%), dann liegt die Wahrscheinlichkeit der Taufe ihrer Kinder im frühen Alter oder spätestens vor dem 14. Lebensjahr, dem in Deutschland üblichen Konfirmationsalter, bei fast 100%. Umfragen unter Kirchenmitgliedern haben ergeben, dass die positive Einstellung gegenüber der Säuglingstaufe in den letzten Jahrzehnten

sogar zugenommen hat. Heute befürworten viel mehr Menschen die Praxis der Säuglingstaufe als noch vor 20 oder 30 Jahren. Viele Eltern geben auch an, dass es ihnen wichtig ist, dass ihre Kinder eine Form christlicher Erziehung erhalten. Insofern könnte man annehmen, dass Kinder in Deutschland in einem soliden christlichen Umfeld aufwachsen.

Allerdings ist das nun deutlich nicht der Fall. Während die Familien in Deutschland nicht einfach säkular geworden sind, ist bei vielen von ihnen das Interesse an kirchlichen Angeboten doch sehr begrenzt. Nur wenige Kinder schaffen es in den Kindergottesdienst, und nur sehr wenige evangelische Eltern halten es für wichtig, dass ihre Kinder eine Beziehung zur Kirche entwickeln oder sich an regelmäßigen Gottesdienstbesuch gewöhnen. An einem durchschnittlichen Sonntag gehen nur 3 oder 4% der Gemeindeglieder zu einem Gottesdienst, und viele von ihnen gehören zu der Generation der über 50-jährigen. Umfragen unter Eltern zeigen, dass Eltern und Familien sich mehr für eine Form von Religion oder Glauben interessieren, die ihren Bedürfnissen als Familie entspricht, als für das Gemeindeleben. Wissenschaftler nennen diese Einstellung zur Religion Familienreligiösität. Es sind vor allem Krisenzeiten, ausgelöst zum Beispiel durch einen Todesfall in der Familie oder durch das freudigere Ereignis einer Geburt, die in der Familie von religiöser Bedeutung sind. Man kann dies auch eine Form von Religion nennen, die an den Lebenszyklus gebunden ist, und zwar nicht nur den Lebenszyklus des Einzelnen, sondern der ganzen Familie.

Dennoch ist der religiöse Einfluss der Familie weiterhin stark geblieben. Eine unserer neueren Studien über die Auswirkungen religiöser Erziehung in der Familie hat gezeigt, dass Familien immer noch eine wichtige Rolle in der religiösen Biographie ihrer Kinder spielen, aber dass ihr Einfluss sowohl positiv als auch negativ sein kann. Folglich muss man weiterhin fragen, wie Gemeinden Eltern effektiver mit einbeziehen können und wie sie Eltern bei der religiösen Erziehung ihrer Kinder unterstützen können.

Vorschulen und Kindergärten

Ab dem dritten Lebensalter besuchen die meisten Kinder in Deutschland eine vorschulische Erziehungseinrichtung, für mindestens drei oder vier Stunden am Tag. Die Mehrzahl dieser Einrichtungen in Westdeutschland werden von der evangelischen oder katholischen Kirche betrieben. Nach dem Subsidiaritätsprinzip übernimmt der Staat in Deutschland einen hohen Anteil der Kosten für die Einrichtungen, überlässt aber deren Organisation den Kirchen und anderen Vereinigungen. Theoretisch gibt dies den Kirchen eine große Chance, wenigstens einige Aspekte der christlichen Initiation mit dieser Arbeit zu verbinden. Tatsächlich aber sind heute viele Erzieherinnen und Erzieher in Kindergärten verunsichert, wie sie angesichts einer zuneh-

ment multikulturellen und multireligiösen Bevölkerung auch in evangelischen Kindergärten mit einer so gemischten Gruppe von Eltern und Kindern irgendeine Form von religiöser Erziehung einbringen können. Sie sind der Meinung, dass es nicht Aufgabe einer Bildungseinrichtung sein kann, muslimische Kinder zu Christen zu machen, und sie empfinden Eltern ohne religiöse Bindung als Herausforderung. Wie können sie zum Beispiel den traditionellen Erntedankgottesdienst feiern, bei dem die Kinder mit ihren kleinen Körben in die Kirche kommen – eine einst weit verbreitete Tradition in Deutschland – wenn ein großer Teil der Kinder nicht einmal zur Kirche gehört? Außerdem sind die meisten Erzieherinnen und Erzieher von modernen, kindzentrierten Ansätzen überzeugt, die von ihnen so verstanden werden, dass jede Form von Unterweisung abzulehnen ist, sei es nun christliche Unterweisung oder irgendeine andere. Infolgedessen ist das Profil christlicher Erziehung in vielen Kindertagesstätten und Kindergärten nicht sehr hoch, auch wenn sie kirchlich getragen werden.

Dies ist nun nicht unbedingt eine Situation, die nur zu beklagen wäre. Kindergartenarbeit hat noch immer viel Potential für eine christliche Erziehung. Dies zu nutzen wird aber großen Anstrengungen bedürfen, zum Beispiel bei dem Angebot an Weiterbildungen für Erzieherinnen und Erzieher und bei der Entwicklung von Programmen und neuen Zugängen zur Arbeit mit gemischten Kindergruppen, welche die religiösen Dimensionen nicht ausklammern. Diese religiösen Dimensionen sind jedenfalls für die Kinder selbst noch immer sehr wichtig. Bis auf weiteres kann man sich jedoch nicht auf die Kindergärten als Orte regulärer und zuverlässiger christlicher Initiation verlassen.

Religionsunterricht in der Schule

In Deutschland hat der Religionsunterricht eine relativ starke Position an den staatlichen Schulen (etwa 95% aller deutschen Schüler besuchen staatliche Schulen). Diese Stellung wird durch die Bestimmung des Religionsunterrichts als „ordentliches Lehrfach“ durch das deutsche Grundgesetz bedingt (Artikel 7.3), das „in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Religionsgemeinschaften“ zu erteilen ist. Der Einfluss des Staates wird auf die Organisation und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts begrenzt, während die Religionsgemeinschaften einschließlich der Kirchen bei der Gestaltung des Lehrplans einen bestimmenden Einfluss haben. Bis heute ist der Religionsunterricht in Deutschland konfessionell gebunden, zumindest in seiner gesetzlichen Grundlage. Nun wird der Unterricht zwar „konfessionell“ genannt, aber wir müssen wieder im Blick behalten, dass die Bedeutung von „konfessionellem Religionsunterricht“ in Deutschland und im Vereinigten Königreich verschieden ist, da „konfessionell“ hier oft als Indoktrination

verstanden wird. In Deutschland bedeutet konfessionsgebundener Religionsunterricht keine Indoktrination, sondern wird als legitimer Teil der Bildung gesehen, zumindest von vielen Pädagogen. Das zweifache Gepräge des deutschen Religionsunterrichts als konfessionell und zugleich als Bildungsangebot zeigt sich auch in der Lehrerausbildung. Zusätzlich zu der vom Staat verliehenen regulären Lehrerlaubnis nach dem Abschluss von mehreren Jahren theologischer Ausbildung an der Universität bzw. einer Pädagogischen Hochschule müssen Religionslehrer auch von einer Kirche oder, im Falle von nichtchristlichem Religionsunterricht (den es immer häufiger gibt), von der jeweiligen Religionsgemeinschaft eine Unterrichtserlaubnis erhalten. Oft sind Religionslehrer selbst engagierte Christen, aber das bedeutet nicht, dass sie beabsichtigen, ihre Schüler durch den Unterricht zu gleichermaßen engagierten Christen zu machen. Neuere Umfragen unter deutschen Religionslehrern zeigen, dass eine Mehrheit von ihnen junge Menschen in die christliche Tradition einführen will, um ihnen eine Grundlage für eigene, selbständige Entscheidungen in Glaubensfragen zu geben.

Während der Religionsunterricht in Deutschland noch immer mit Kirche und Theologie verbunden ist, ist in den letzten Jahrzehnten doch der Schwerpunkt immer mehr auf den schulpädagogischen Aspekt hin verlagert worden. Der Religionsunterricht wird bildungstheoretisch begründet, nicht nur von den Lehrern und Schulen, sondern auch von der Kirche. Die EKD stellt zum Beispiel 1994 in der letzten großen Stellungnahme zum Thema Religionsunterricht klar heraus, dass der Religionsunterricht aus der Sicht der Kirche nicht ein „Privileg“ der Kirche ist, sondern in den Bedürfnissen der Kinder und ihrer schulischen Bildung begründet ist.

Ich möchte jetzt nicht auf die vielschichtigen Debatten über den Religionsunterricht in Deutschland eingehen, bei denen vermutlich ähnlich engagiert argumentiert wurde wie in Großbritannien. Für unseren gegenwärtigen Kontext ist vor allem die Einsicht wichtig, dass Religionsunterricht an deutschen Schulen nicht länger im traditionellen Sinne als Vorbereitung für die Konfirmation verstanden werden kann. Der Religionsunterricht bietet zwar Kindern und Jugendlichen eine Einführung in einige der wichtigsten biblischen Geschichten und Erzählungen, und er wird auch ein gewisses Bewusstsein für christliche Ethik schaffen. Aber der schulische Religionsunterricht bringt die Schüler nicht mit Liturgie oder Gemeindeleben in Kontakt. In Anbetracht der für die Öffentlichkeit bestimmenden Programme von Wertevermittlung und einer Erziehung zu Frieden und Toleranz zwischen Anhängern verschiedener Religionen in Deutschland und in der Europäischen Union ist kaum zu erwarten, dass sich diese Situation ändern und dass der Religionsunterricht sich in Zukunft der Kirche stärker annähern wird. Im weiteren Sinne ist der Religionsunterricht ein wichtiger Teil christlicher Initiation

in Deutschland, aber die spezifischen pädagogischen Ziele des Religionsunterrichts bedeuten auch, dass seine Möglichkeiten bei der besonderen Aufgabe der Einführung junger Menschen ins kirchliche Leben deutlich begrenzt sind.

Christliche Jugendarbeit

Verschiedene Arten von christlichen Jugendgruppen – CVJM Gruppen, Christliche Pfadfinder und von den Gemeinden selbst organisierte Gruppen – spielen vielerorts eine wichtige Rolle. Oft schon ab dem Alter von 7 Jahren können Kinder und Jugendliche sich als Teilnehmende und als Nachwuchsmitarbeiter an wöchentlichen Gruppen, Sommerfreizeiten und anderen Aktivitäten beteiligen. Solche Jugendgruppen können als eine kraftvolle und effektive Form christlicher Initiation betrachtet werden, selbst wenn das Spektrum ihrer Aktivitäten mehr jugend- als gemeindezentriert ist. Viele der Aktivitäten finden in einem Kontext statt, der deutlich von anderen Gemeindeaktivitäten und regelmäßigen gottesdienstlichen Veranstaltungen unterschieden ist.

Eine weitere Beschränkung christlicher Jugendarbeit liegt in ihrer zahlenmäßigen Begrenztheit. Verschiedene Untersuchungen stellten fest, dass 10 bis 12% aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland mit entsprechender Jugendarbeit in Kontakt kommen, und das bezieht sich nicht nur auf regelmäßige Teilnahme und formale Mitgliedschaft, sondern auch auf einmalige Teilnahme, zum Beispiel an einer von der christlichen Jugendarbeit organisierten Freizeit. Insofern kann christliche Jugendarbeit zwar viel für diejenigen bedeuten, die daran teilnehmen, aber die Zahl derer, die das auch tatsächlich tun, ist jedenfalls deutlich begrenzt.

Konsequenzen für die Konfirmation

Es ist offensichtlich, dass die gegenwärtige Situation christlicher Bildung und Erziehung vor dem Konfirmationsalter weitreichende Konsequenzen für die Aufgabe der Vorbereitung junger Menschen auf die Konfirmation hat. Viele machen erst im Konfirmandenunterricht allererste Erfahrungen mit dem normalen Gottesdienst und Gemeindeleben. Manche Pfarrer erschrecken immer wieder über den Mangel an Sachkenntnis und liturgischem Gespür bei den Jugendlichen zu Beginn ihres Konfirmandenunterrichts (ich selbst habe lebhaftere Erinnerungen daran, wie einige Jungen in dem ersten von mir gehaltenen Konfirmandenunterricht wie selbstverständlich davon ausgingen, dass man genauso auf dem Altar sitzen darf wie auf einer Bank vor ihrer Schule – respektvolles und ehrfürchtiges Verhalten war ihnen zu Hause bestimmt nicht beigebracht worden!). Gleichzeitig weisen Statistiken der deutschen Kirche auf eine enorme Stabilität der Konfirmation als Institu-

tion christlicher Initiation hin. Im Vergleich mit der Anzahl der Taufen, die 14 Jahre zuvor durchgeführt wurden, zeigen die Statistiken eine 100%ige Übereinstimmung mit der Zahl der Konfirmierten! Dies heißt natürlich nicht, dass es nicht die eine oder andere Ausnahme in fast allen Gemeinden gibt. Aber das Gesamtbild weist doch überraschende Kontinuität und Stabilität auf.

In Anbetracht der bisher beschriebenen Lage der christlichen Erziehung und Bildung ist es fast selbstverständlich, dass die Konfirmationspraxis nur in dem Maße effektiv sein kann, wie sie von einer realistischen Einschätzung der Situation ausgeht. Das Ergebnis dieser Evaluation macht sehr deutlich, dass wir auf die Arbeit mit Jugendlichen vorbereitet sein müssen, die weder mit der Kirche noch mit der Bedeutung und dem Leben einer Gemeinde vertraut sind.

Der Vergleich mit anderen geschichtlichen Zeiten zeigt aber, dass diese Situation nicht nur Nachteile hat. Während die Arbeit der Pfarrer unter Umständen ohne den Respekt und das Ansehen der sie umgebenden Kultur – der Eltern, Lehrer und anderer Personen – vielleicht in manchem schwieriger geworden ist, so ist es nun leichter, junge Menschen bewusst in neue Erfahrungen einzuführen. Da sie nicht mehr mit dem Eindruck zur Gemeinde kommen, dass sie schon alles über das Gemeindeleben wissen, kann die Begegnung mit der Gemeinde für sie interessant und anregend werden. Solche Vorteile werden sich aber nicht von selbst einstellen. Darum waren die Reformversuche der letzten drei Jahrzehnte so wichtig.

Bevor ich einige der wichtigsten Aspekte dieser Reformen vorstelle, möchte ich einen zweiten Gedankengang über das Verhältnis zwischen Konfirmation und Lebenszyklus aufnehmen.

2. Der sich verändernde Ort der Konfirmation im menschlichen Lebenszyklus

Als die Konfirmation ungefähr im 18. Jahrhundert in Deutschland als ein allgemeiner Ritus eingeführt wurde, dem sich alle Gemeindeglieder unterziehen sollen, wurde das Alter von 14 oder 15 Jahren als normaler Zeitpunkt für die Konfirmation gewählt. Wichtiger als das genaue Lebensjahr war jedoch die Implikation, dass die Konfirmation am Zeitpunkt des Übergangs zwischen Schule und werktätigem Erwachsenenleben stattfinden sollte. Anfangs, als viele Kinder noch Teil der Arbeitswelt waren und nicht regelmäßig zur Schule gingen, war dieser Übergang noch nicht so markant. Je mehr und je länger Kinder aber zur Schule gingen, desto mehr nahm die Konfirmation den Charakter eines Passageritus (rite de passage) an, der ihre ursprüngliche Bedeutung bereicherte. Konfirmation wurde nun zu einem

Schwellenereignis am Übergang ins frühe Erwachsenenalter. Manche Untersuchungen zur Geschichte der Adoleszenz gehen sogar davon aus, dass die allgemeine Einführung der Konfirmation ein wichtiger sozialer und institutioneller Faktor bei der Entwicklung der modernen Adoleszenz als neues Lebensstadium war.

Während des 20. Jahrhunderts und insbesondere nach den großen Reformen des Bildungssystems in den 1960er Jahren kam es zu einer weiteren wichtigen Veränderung. Während 1960 noch etwa 80-90 % der Jugendlichen in Deutschland im Alter von 15 Jahren die Schule verlassen hatten, ist dies seit den 1970er und 1980er Jahre erst im Alter von etwa 18 Jahren der Fall. Mit anderen Worten: Die meisten Jugendlichen in Deutschland besuchen bis zum Alter von 18 Jahren eine Schule oder schulische Ausbildung.

Das Konfirmationsalter wurde aber nicht verändert. Es blieb beim Durchschnittsalter von 14 Jahren. Während also die Chronologie der Konfirmation erhalten blieb, veränderte sich ihre Bedeutung und Position innerhalb des Lebenszyklus. Die Konfirmation markiert nicht länger einen Wendepunkt im Leben des Einzelnen. Es gibt keine neu gewonnene Selbständigkeit nach der Konfirmation. Die Schüler bleiben noch viele Jahre nach der Konfirmation weiter in der Schule, genauso wie sie viele Jahre vor der Konfirmation die Schule besucht haben. Die Verbindung von Konfirmation und Erwachsenwerden ist nicht mehr möglich.

Manche Wissenschaftler brachten die Idee ein, dass die Konfirmation das Ende der Kindheit feiern sollte und damit eine neue, andere Grundlage innerhalb des Lebenszyklus gewinnen könnte. Das würde ihrer Meinung nach für viele junge Menschen und auch für ihre Eltern sinnvoll sein, da das Zurücklassen der eigenen Kindheit für die Kinder und die Akzeptanz der wachsenden Unabhängigkeit der Kinder für die Eltern immer ambivalente Prozesse sind. Meiner Ansicht nach hat diese Idee auch einen gewissen Wert. Im Ganzen gesehen geht aber die Feier des Kindheitsendes im Alter von 14 Jahren nicht mehr mit der Realität heutiger Jugendlicher zusammen. Die Jugendforschung in Deutschland hat ergeben, dass die Kindheit immer kürzer wird. Sie geht kaum noch über das erste Jahrzehnt eines Lebens hinaus. Außerdem beschränken sich die Veränderungen nicht auf eine bestimmte Mentalität oder ein bestimmtes Verhalten junger Teenager – sondern sie sind fest in der Physiologie eines früheren Beginns der Pubertät verankert. Internationale Vergleichsstudien über die Pubertät weisen schon seit längerer Zeit deutlich darauf hin, dass die Pubertät in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrere Jahre früher beginnt als im 19. oder frühen 20. Jahrhundert.

Die einzig mögliche Schlussfolgerung bezüglich des Zeitpunkts der Konfirmation in Deutschland ist also, dass die Konfirmation nun mitten in der Adoleszenz stattfindet. Die jungen Menschen beginnen den Konfirmanden-

unterricht als Jugendliche, und sie werden noch viele Jahre nach der Konfirmation Jugendliche bleiben. Manche Forscher nehmen an, dass die Adoleszenz nun bis zum Alter von zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren dauert, während ein Teil der Studien zur Jugend in Deutschland sogar die 30jährigen miteinbezieht, da das Erwachsenenendasein immer später zu beginnen scheint. Infolgedessen ist die Frage unausweichlich, wie die Konfirmationspraxis verändert werden kann, um mit den Veränderungen des Lebenszyklus Schritt zu halten. In jedem Falle ist die Konfirmation im Alter von 14 Jahren, anstatt ein Ereignis zur Markierung der Schwelle zum Erwachsenenendasein zu sein, ein Teil der Adoleszenz geworden und erfordert entsprechende pädagogische Ansätze.

3. Neue Wege des Konfirmierens in Deutschland seit den 1960er Jahren

Sicherlich waren die beiden Aspekte, die ich kurz ausgeführt habe – der Ort der Konfirmation in der christlichen Erziehung in Deutschland und der sich verändernde Ort der Konfirmation im menschlichen Lebenszyklus –, nicht die einzigen treibenden Kräfte hinter den vielen Versuchen seit den 1960er Jahren, neue Wege für die Konfirmation in Deutschland zu finden. Andere Veränderungen betrafen die Stellung der Kirche in der deutschen Gesellschaft, neue theologische Perspektiven und auch eine Reihe von Initiativen innerhalb der Kirche selbst. Ich werde aber nicht versuchen, eine umfassende Darstellung aller Ereignisse der letzten drei oder vier Jahrzehnte zu bieten, auch wenn die Konfirmation bestimmt auf die eine oder andere Weise von ihnen betroffen war. Außerdem werde ich mich wiederum auf Westdeutschland beschränken, da die Geschichte Ostdeutschlands besonders zur Zeit der DDR aus offensichtlichen Gründen ganz anders war.

Was also sind die wichtigsten Veränderungen für die Konfirmation? In mancher Hinsicht kann man sagen, dass der Titel meines Referates – „Initiation und Konfirmation als Gesamtprozess“ – genau in die Richtung der entsprechenden Erneuerung weist. Einer der deutlichsten Indikatoren ist eine neue Terminologie. Im Deutschen ist es üblich geworden, zwei zuvor separate Konzepte zu verbinden – das Konzept der Katechese oder Unterweisung für die Konfirmation einerseits und das Konzept der Jugendarbeit andererseits. Das Ergebnis ist ein neuer Begriff: *Konfirmandenarbeit – die Arbeit mit Konfirmanden*, das heißt mit ihnen als jungen Menschen zu arbeiten wie in der Jugendarbeit.

Die neue Terminologie (die allerdings viel besser auf Deutsch klingt als auf Englisch) geht einher mit der Aufnahme einer Reihe von Elementen aus der Jugendarbeit, von moderner Didaktik und Pädagogik. Ich kann hier nur einige wenige erwähnen:

- neue Zeitstrukturen
- andere Inhalte, die über den Katechismus hinausgehen
- kreative und aktive Methoden
- zusätzliche Mitarbeiter über die Pfarrer hinaus
- Einführung von Camps und Konfirmandenfreizeiten
- Gemeindepraktika
- prozessorientierte Einführung in das Abendmahl
- Gottesdienste mit aktiver Beteiligung der Konfirmanden
- neue Liturgien für die Konfirmationsfeier.

Kann man diese verschiedenen Aspekte auf einen gemeinsamen Nenner bringen? Aus meiner Sicht ist oder sollte zumindest der Kern ein neues Verständnis von Konfirmation als Prozess sein – der Prozess der Begleitung junger Menschen für eine gewisse Zeit auf ihrem Weg durch die Adoleszenz und hin zu einem Erwachsenendasein, das für die meisten von ihnen noch recht weit weg ist. 'Konfirmandenarbeit' bedeutet genau das: Sich als Partner auf dem Weg zur Verfügung stellen - ein Partner, der sensibel ist und offen für Jugendliche, ein Erwachsener, der sich im Namen der Kirche für sie Zeit nimmt. Oder, anders ausgedrückt: ‚Konfirmandenarbeit‘ heißt nicht, säkulare Jugendliche zu bekennenden Christen zu machen. Es kann nicht das Ziel sein, ihnen die feststehenden Wahrheiten des Katechismus oder der christlichen Lehre einzutrichtern. Sondern das Ziel ist, ihnen zu ermöglichen, sie selbst zu sein, während sie doch wichtige Einsichten in den christlichen Glauben und die christliche Wahrheit entdecken.

Leider gibt es noch viel zu wenige empirische Studien zu der Frage, wie die Betroffenen diese neuen Wege der Konfirmandenarbeit wirklich erleben. Es sind jedoch einige Daten verfügbar, und viele persönliche Berichte von Pfarrern und Eltern sind gesammelt worden. Nach allem, was bisher aus diesen Quellen ersichtlich ist, kann man sagen, dass die neuen Wege sehr erfolgreich gewesen sind. Das bereits erwähnte sehr hohe Maß der Teilnahme an der Konfirmation erklärt sich nicht nur durch soziale Traditionen und tief verwurzelte Gewohnheiten. Es basiert auch auf positiven Erfahrungen mit der Art, wie die Konfirmation heute durchgeführt wird.

Eines der erfolgreichsten neuen Elemente sind Konfirmandenfreizeiten von längerer Dauer. In vielen Fällen dauert diese Freizeit drei oder vier Tage. Sie wird irgendwo in der näheren Umgebung durchgeführt, zum Beispiel in einem für junge Menschen geeigneten Haus mit Selbstversorgung. Das

Programm enthält Unterrichtseinheiten, aber auch liturgische und meditative Elemente sowie viel Spiel und Spaß. Für die Freizeit verantwortlich sind Pfarrer und andere Jugendmitarbeiter, welche ältere Jugendliche, junge Erwachsene, Ehrenamtliche oder Hauptamtliche sein können. Auf jeden Fall kann die Miteinbeziehung von zusätzlichen Mitarbeitern wichtige Beziehungen zu anderen Teilen der Gemeinde auch über den unmittelbaren Rahmen der Konfirmation hinaus herstellen.

Die Kooperation zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit ist auch aus anderen Gründen wichtig. Eines der Probleme der Konfirmation in Deutschland ist die Tatsache, dass sie sich oft nicht als der Anfang einer engeren Beziehung zur Gemeinde erweist, sondern dass sie immer wieder das Ende einer solchen Beziehung ist. Genauso wie in vielen anderen westlichen Ländern ist die Zeit der späten Adoleszenz und des frühen Erwachsenenalters, vielfach Postadoleszenz genannt, gerade das Lebensstadium, in dem die meisten Menschen der Kirche fern sind. Es ist auch das Lebensalter mit der höchsten Kirchenaustrittsrate. Infolgedessen ist die Entwicklung von Konzepten, wie die Konfirmation mit der Zeit nach der Konfirmation verknüpft werden kann, zu einer wichtigen Herausforderung geworden. Christliche Jugendarbeit ist sicherlich das attraktivste Angebot einer Kirchengemeinde für junge Leute. Die Jugendarbeit in den Kontext der Konfirmation zu integrieren, damit die Konfirmation zum Beginn einer weiterführenden Beteiligung an der Jugendarbeit wird, scheint daher eine sehr gute Idee zu sein. (Übrigens kann das Engagement junger Menschen nach der Konfirmation als ehrenamtliche Jugendmitarbeiter auch die Antwort auf die Frage sein, wo man die zusätzlichen Mitarbeiter für eine reichere Form von Konfirmandenarbeit finden kann.)

Zum Abschluss dieses Teils möchte ich ein weiteres Element der Erneuerung kurz erwähnen, das sich in jüngster Zeit in zumindest einigen deutschen Kirchen entwickelt hat. Um Kinder viel früher als im traditionellen Konfirmandenalter von 14 Jahren mit dem Gemeindeleben bekannt zu machen, haben einige Gemeinden einen ersten Teilkurs Konfirmandenunterricht im Alter von 8 oder 9 eingerichtet, mit einem zweiten Kurs im traditionellen Alter von 14 Jahren. Da die Zulassung zum Abendmahl solchen Unterricht nicht mehr zur Voraussetzung hat, sondern inzwischen auch andere Wege die Vorbereitung der Kinder auf dieses Ziel hin ermöglichen, konzentriert sich der Kinderkonfirmandenunterricht auf die Sakramente und auf die Feier von Gottesdiensten mit Kindern. In Anbetracht der allgemeinen Situation der christlichen Erziehung in Deutschland ist dies sicherlich ein wichtiger neuer Ansatz. Es ist aber noch unklar, ob die Aufteilung der Konfirmandenarbeit in zwei Teile wirklich funktionieren wird und welche Konsequenzen damit verbunden sind. Beispielsweise könnte es sich als schwierig erweisen, Kon-

firmanden dazu zu bringen, an solchen Kursen zweimal teilzunehmen, so dass die Teilnehmerzahlen des zweiten Kurses womöglich wesentlich zurückgehen würden. Außerdem könnte die zeitliche Kürzung des Kurses im Jugendalter um der Kinderkurse willen die Wirksamkeit der Konfirmation im Alter von 14 Jahren schwächen. Die Erfahrungen mit dem neuen Modell werden in jedem Falle sehr sorgfältig ausgewertet werden müssen, bevor dieses Modell allgemein eingeführt werden kann.

4. Das sich verändernde Bild von Kindern und Jugendlichen in Kirche und Theologie: Neuere Entwicklungen

Veränderte Formen der Konfirmandenarbeit können durch Veränderungen in Kirche und Gesellschaft erklärt werden, aber die oben beschriebenen neuen Ansätze haben gleichzeitig einen theologischen Hintergrund. Konfirmandenarbeit spiegelt nicht nur ihr soziales Umfeld wider, sondern sie konstituiert auch ein spezifisches theologisches Verhältnis zu Kindern und Jugendlichen. In vielen europäischen Ländern und darüber hinaus ist in den letzten Jahren ein bemerkenswertes neues Interesse an dem Verhältnis zwischen Theologie und dem Kind hervorgetreten. Mit Blick auf die explizite Bezugnahme auf die „Theologie des Kindes“ in dem Bericht der Kirche von England *Children in the Midst* (p. 35), möchte ich für die deutsche Diskussion eine vierfache Unterscheidung vorschlagen, wie Kirche und Theologie Kinder und Jugendliche sehen sollen.

Erstens scheint mir die im Bericht der Kirche von England erwähnte „*Theologie des Kindes*“ mit dem Versuch vergleichbar zu sein, die besondere christliche Verantwortung gegenüber Kindern nach Mk 9,36ff in der Theologie ständig im Auge zu behalten. In Deutschland hat dieser Aufruf zu einer „Theologie des Kindes“ durch die entsprechende Arbeit des Weltkirchenrates und etwa durch das persönliche Engagement des deutschen Theologen und Religionspädagogen Ulrich Becker an Einfluss gewonnen, der zwischen 1978 und 1985 als Direktor der Bildungsarbeit beim Weltkirchenrat in Genf tätig war. Manche deutsche Religionspädagogen haben diesen Ansatz mit einer befreiungstheologischen Perspektive verbunden und nennen ihn „Option für die Kinder“ in Anlehnung an die „Option für die Armen“.

Zweitens gibt es ein neues Bewusstsein für das *Kind im christlichen Denken* (*The Child in Christian thought*). Dies ist der Titel einer sehr bekannten Aufsatzsammlung, die 2001 von der amerikanischen praktischen Theologin Martha Bunge herausgegeben wurde, aber in diesem Kontext bezieht es sich auch auf frühere Arbeiten anderer Autoren, darunter auch von mir. Im Gegensatz zu der in vielen Lehrbüchern in Deutschland vertretenen Meinung kann die Geschichte der Kindheit nicht ohne vielfache Bezugnahme auf die

christliche Tradition verstanden werden. Angefangen mit der Bibel selbst hat sich das Christentum als sehr produktiv in der Entwicklung nicht nur von ausgesprochen einflussreichen Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen erwiesen, sondern auch von religiösen und sozialen Riten und Institutionen wie Katechese und Konfirmation, die weit über den kirchlichen Kontext hinaus die Geschichte der Kindheit geprägt haben. Das Christentum hat zweifellos als Geburtshelfer sowohl für die moderne Kindheit als auch für die moderne Adoleszenz gewirkt – in mancher Hinsicht kann das Christentum sogar als Urheber des heutigen Verständnisses dieser Lebensabschnitte bezeichnet werden.

Drittens sollten Untersuchungen zum Kind im christlichen Denken nicht auf historische Darstellungen beschränkt sein. Ganz bestimmt benötigen wir eine *Theologie der Kindheit*. Mit diesem Begriff (der vermutlich auf Karl Rahner zurückgeht) meine ich die Aufgabe der Entwicklung einer theologischen Interpretation von Kindheit und Adoleszenz. Eine Theologie der Kindheit ist Teil einer Theologie des menschlichen Lebenszyklus, wie ich es genannt habe. Diese Theologie enthält ethische und auch dogmatische Aspekte. Sie spezifiziert Aspekte christlichen Lebens und Glaubens in Bezug auf bestimmte Lebensalter oder Stufen im Lebenszyklus. Während diese Art von Theologie traditionell auf die theologische Begleitung der einzelnen Gläubigen begrenzt war, muss eine Theologie der Kindheit sich heute genauso mit der gegenwärtigen Kultur und Gesellschaft auseinandersetzen. Außerdem muss sie eine kritische Aneignung der christlichen Tradition vollziehen. Wie die Philosophie der Erziehung seit Rousseau immer wieder gefordert hat, können die Erziehungsmodelle der Vergangenheit nicht einfach auf die gegenwärtige Situation angewandt werden. Infolgedessen kann eine Theologie der Kindheit nicht naiv auf die christliche Tradition zurückgreifen, sondern muss sich im Gegenüber zur modernen Pädagogik und zu den Sozialwissenschaften begründen. Daraus folgt, dass die Entwicklung einer Theologie der Kindheit ein ernsthaftes Unterfangen ist, das interdisziplinäre Arbeit innerhalb der Theologie selbst erfordert, vor allem zwischen Systematischer und Praktischer Theologie oder Religionspädagogik. (Eines der beeindruckendsten Beispiele für diese Art von Theologie kommt von der amerikanischen Praktischen Theologin Bonnie Miller-McLemore — ihr Buch *Let the Children Come: Reimagining Childhood from a Christian Perspective*, 2003, führt die weiterhin kritische und konstruktive Kraft einer christlichen Analyse der gegenwärtigen Vorstellungen von Kindheit klar vor Augen.)

Theologie der Kindheit, das Kind im christlichen Denken, Theologie des Kindes – diese Herausforderungen sind sicherlich wichtig für die Zukunft. Sie stehen aber allesamt in der Gefahr, ihren eigenen Intentionen nicht ge-

recht werden zu können, wenn sie nicht auf einem vierten Ansatz, der so genannten *Kindertheologie*, gegründet sind. Die EKD Synode forderte 1994 einen „Perspektivenwechsel“, da die Perspektive des Kindes ernst genommen werden müsse. Nach diesem Verständnis sollten Kinder nicht als die Objekte von Lehre behandelt werden, sondern als Subjekte und als aktiv handelnde Individuen. In den vergangenen 10 Jahren hat diese Einsicht zu dem Versuch geführt, den theologischen Fähigkeiten von Kindern gerecht zu werden – einer Befähigung nicht zur akademischen Theologie, sondern zu alltäglichem theologischem Denken und zur Problemlösung im Kontext des alltäglichen Lebens. Sogar in frühem Alter können Kinder ihre bekannten „großen Fragen“ formulieren über Gott, über Leben und Tod oder *warum* die Dinge so sind, wie sie sind. Kinder sind aber ebenso in der Lage, selbst über solche Fragen nachzudenken und ihre eigenen Antworten zu entwickeln. Insofern haben Kinder ihre eigenen theologischen Ideen (*Theologie der Kinder*) – sie können sich in theologischen Gesprächen mit anderen Kindern oder mit Erwachsenen einbringen (*Theologie mit Kindern*) und vielleicht sind sie sogar offen für theologische Probleme, die man traditionell als für Kinder zu schwierig hielt, zum Beispiel im Bereich der Christologie (*Theologie für Kinder*).

Zusammenfassend sollte die Konfirmandenarbeit also allen vier Ansätzen gerecht werden – der Theologie des Kindes genauso wie dem Kind im christlichen Denken, der Theologie der Kindheit genauso wie der Kindertheologie. Außerdem muss die Konfirmandenarbeit den Unterschieden zwischen Kindern und Jugendlichen Rechnung tragen. Vieles von den bisherigen Ausführungen gilt für Jugendliche genauso wie für Kinder. Es muss aber auf verschiedene Weise für verschiedene Altersgruppen und für die verschiedenen Lebensabschnitte ausdifferenziert werden.

5. Fragen für die Zukunft

An diesem Punkt möchte ich nicht die verschiedenen Fragen wiederholen, die ich in den vorigen Teilen meines Referates aufgeworfen habe. Aus meiner Sicht gebührt aber zwei weiteren Fragen besonderer Aufmerksamkeit in der Zukunft.

Die erste Frage ist eine direkte Folge der neuen Wertschätzung von Kindern und Jugendlichen in Kirche und Theologie. Viele Versuche sind unternommen worden, diese Wertschätzung in die Praxis umzusetzen, sowohl im Rahmen der Konfirmation wie auch in anderen Kontexten christlicher Erziehung. Dennoch ist unser Wissen über die möglichen Erfolge solcher Versuche noch immer recht begrenzt und unzureichend. Vieles von diesem Wissen basiert nicht auf systematischer Forschung, sondern ist persönlichen Berich-

ten derjenigen entnommen, die im Alltag mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Wenn wir aber die Forderung nach einer Behandlung von Kindern und Jugendlichen als aktive Subjekte ernst nehmen, dann müssen wir bereit sein, auf ihre Stimme zu hören. Es reicht nicht aus, auf Erwachsene zu hören, die mit ihnen arbeiten: Wie erleben Kinder und Jugendliche selbst die Konfirmandenarbeit? Wie wollen sie die Konfirmation feiern? Welche Fragen sollten ihrer Meinung nach in dem Konfirmandenunterricht angesprochen werden? etc. Erziehungs- und Sozialwissenschaften haben professionelle Methoden zu bieten, um solche Fragestellungen zu erforschen. Aus meiner Sicht wird die Anwendung solcher Methoden auch im Bereich der Konfirmandenarbeit eine wichtige Herausforderung für die Zukunft sein – um diese Arbeit weiter zu verbessern und auch um eine tragfähige Grundlage für kirchliche Richtlinien zu gewinnen.

Meine zweite Frage stammt tatsächlich aus der empirischen Arbeit mit Jugendlichen. In einer neueren Studie zum dialogischen (evangelisch-katholisch) Religionsunterricht an deutschen Schulen hatten wir die Gelegenheit, 15jährige zu Themen wie die Bedeutung der Konfessionen, der Konfirmation, ihre eigene konfessionelle Zugehörigkeit etc. zu befragen. Eines der bedeutsamsten Ergebnisse dieser Studie waren die weit verbreiteten Schwierigkeiten der Jugendlichen zu erklären, was es für sie bedeutet, römisch-katholisch oder evangelisch zu sein. Der Konfirmandenunterricht scheint solche Fragen gar nicht anzusprechen. Der Unterricht macht den christlichen Glauben zum Thema, aber er erklärt nicht die spezifischen Merkmale der evangelischen Kirche. Manche werden diese Beobachtungen unserer Studie vielleicht als ein ermutigendes Beispiel der wachsenden ökumenischen Gesinnung in Deutschland interpretieren. Aus meiner Perspektive weist diese Beobachtung aber deutlich auf ein Versäumnis hin. In einer Zeit von wachsendem religiösem Pluralismus ist es für junge Menschen wichtig, die Gründe zu wissen, warum es vielleicht besser ist, zu der einen Konfession zu gehören und nicht zu der anderen, und warum die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft durchaus einen Unterschied macht. Wenn solche Begründungen nicht zur Verfügung stehen, dann ist das wahrscheinlichere Ergebnis nicht eine ökumenische Gesinnung, sondern Entkirchlichung und Austritt.

Zusammenfassend möchte ich diesen letzten Punkt mit der Feststellung abschließen, dass die Reform der Konfirmation und der Konfirmandenarbeit in Deutschland insofern sicherlich als erfolgreich gelten kann, dass sie den Herausforderungen einer sich verändernden Gesellschaft begegnet. Es gibt aber noch weitere Herausforderungen, denen die Kirche sich in Zukunft wird stellen müssen. Pluralität und Pluralismus werfen Probleme auf, die über bisherige Modelle der Konfirmandenarbeit hinausgehen. Die Notwendigkeit

der Erneuerung wird bleiben, nicht im Sinne einer modischen Anpassung an die sich ständig verändernde Kultur, sondern im Sinne effektiver theologischer Antworten auf die Herausforderungen christlicher Initiation in der Zukunft.

Postskript 2009

Nach Abschluss des vorliegenden Kapitels konnten verschiedene empirische Untersuchungen zur Konfirmandenarbeit in Deutschland und darüber hinaus durchgeführt werden. Den beschriebenen Forderungen entsprechend beziehen sie sich auf die Kinder und Jugendlichen selbst, und sie schließen auch die zahlreichen Ehrenamtlichen ein, die in diesem Bereich tätig sind. Internationale Leser werden sich vielleicht für die in sieben europäischen Ländern (Dänemark, Deutschland, Finnland, Norwegen, Österreich, Schweden, Schweiz) durchgeführte Studie interessieren: Friedrich Schweitzer/Wolfgang Ilg/Henrik Simojoki (eds.), *Confirmation Work in Europe: Empirical Results, Experiences and Challenges. A Comparative Study in Seven Countries*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2010.

Zu Deutschland vgl.: Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer/Volker Elsenbast in Verbindung mit Matthias Otte, *Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke – Herausforderungen – Perspektiven*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009.

Einblicke in eine Landeskirche in Deutschland, auch mit dem erwähnten neuen Modell der Konfirmandenarbeit mit Kindern, werden beschrieben in: Colin Cramer/Wolfgang Ilg/Friedrich Schweitzer, *Reform von Konfirmandenarbeit – wissenschaftlich begleitet. Eine Studie in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2009.